

CSABA FÖLDES

Wem gehört die Germanistik? Ausprägungstypen, Inhalte und Perspektiven

Germanistyka jako dyscyplina naukowa odbiega obecnie – jeśli chodzi o profil, treści i metody nauczania – od germanistyki zaprojektowanej i ugruntowanej w XIX wieku, w którym tworzone były poszczególne dziedziny nauki. Germanistyka posiada obfitującą w zmiany historię i stoi obecnie przed ogromnymi wyzwaniami. W tym kontekście niniejszy artykuł jest próbą określenia nowej lub co najmniej zróżnicowanej funkcji germanistyki i jej wariantów. Artykuł podejmuje rozważania na temat aktualnych, podstawowych zagadnień dotyczących typologii przedmiotu, konceptualizacji, funkcji i perspektyw germanistyki (w jej wielorakich odmianach) i omawia je w wielojęzycznych i multikulturowych europejskich ramach. Na tej podstawie opracowane zostają ogólne zarysy i osiągnięcia, przede wszystkim germanistyki wschodnio-środkowoeuropejskiej.

Die Germanistik als wissenschaftliches Fach sieht gegenwärtig im Hinblick auf Profil, Inhalte und Methoden natürlich nicht mehr so aus, wie sie im disziplinenbildenden 19. Jhd. konzipiert und etabliert wurde. Sie hat eine wechselvolle Fachgeschichte durchlaufen und steht derzeit vor großen Herausforderungen. In diesem Kontext hat der Beitrag vor, eine neue oder zumindest differenziertere Standortbestimmung der Germanistik und ihrer Erscheinungsformen zu erarbeiten. So stellt er einige Überlegungen zu aktuellen Grundsatzfragen bezüglich der Fachtypologie, der Konzeptualisierung, der Verortung und der Perspektiven der Germanistik (in ihren mannigfaltigen Ausprägungen) an und diskutiert diese in ihrem mehrsprachigen und multikulturellen Referenzrahmen. Vor diesem Hintergrund werden Elemente der Konturen und Leistungen einer speziell ostmitteleuropäischen Germanistik herausgearbeitet.

German Studies as an academic field today, in terms of profile, content and methods, are different from how the discipline was designed and established in the model-giving 19th century. It has undergone a history full of changes, and is facing major challenges positioning of German Studies and their manifestations. Thus, it raises

some questions concerning the current principles in terms of terminology, conceptualization, positioning and prospects of German Studies (in their various forms) and discusses these issues in their multilingual and multicultural European framework of reference. Against this background, elements of the outline and the performance of specially Eastern-Central European German Studies are elaborated upon.

1. Thema und Zielsetzung

Die Germanistik als wissenschaftliches Fach sieht heute im Hinblick auf Profil, Inhalte und Methoden natürlich nicht mehr so aus, wie sie im disziplinenbildenden 19. Jhd. konzipiert und etabliert wurde. Sie hat eine wechselvolle Fachgeschichte durchlaufen und steht derzeit vor großen Herausforderungen: (1) Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Annäherung der deutschsprachigen Staaten und ihrer europäischen, vor allem ihrer östlichen Nachbarn aneinander, (2) die sukzessive Vereinheitlichung des europäischen Hochschulraumes, (3) die veränderten beruflichen Anforderungen und Entwicklungen innerhalb des Fachs selbst und (4) die Neudefinition der sich traditionell als Nationalwissenschaften begreifenden Philologien in Bezug auf ihre Verfasstheit, ihre Positionierung und Funktion stellen wichtige Aufgaben dar. Das macht gleichsam eine neue oder zumindest differenziertere Standortbestimmung der Germanistik und ihrer Erscheinungsformen erforderlich. So möchte der vorliegende Beitrag einige Überlegungen zu aktuellen Grundsatzfragen bezüglich der Fachtypologie, der Konzeptualisierung, der Verortung und der Perspektiven der Germanistik (in ihren mannigfaltigen Ausprägungen) anstellen und diese in ihrem mehrsprachigen und multikulturellen europäischen Referenzrahmen diskutieren. In diesem Kontext soll über die aktuelle internationale Situation unseres Faches nachgedacht und vor diesem Hintergrund sollen Elemente der Konturen und der Leistungen einer speziell ostmitteleuropäischen Germanistik herausgearbeitet werden.¹

2. Germanistik und ihre Varianten

2.1 Das Ausprägungsprofil unseres Faches betreffend wird im Wissenschaftsdiskurs seit einigen Jahrzehnten einerseits zwischen einer ‚Inlandsgermanistik‘ und einer ‚Auslandsgermanistik‘ unterschieden. Diese binäre Begrifflichkeit scheint mir aber – samt der dahinter steckenden Konzeptua-

¹ Im Weiteren greife ich Gedanken auf, die ich in früheren Beiträgen (z. B. FÖLDES 2005) ausgeführt habe.

lisierung und ihrem Dispositiv – aus einer Reihe von Gründen problematisch zu sein:

- erstens, weil sie eine Gleichsetzung von Sprach- und Staatsgrenzen suggeriert. Streng genommen, müsste demnach auch ein Germanist aus Österreich oder der Deutsch-Schweiz ‚Auslandsgermanist‘ sein, was mit dem Terminus jedoch in aller Regel nicht gemeint ist (vgl. bereits FÖLDES 1996:9).²
- Zweitens, weil schon rein institutionell-praktisch eine solche Opposition widersprüchlich ist, zumal ja an manchen bundesdeutschen Universitäten etwa 40 Prozent der ‚inlandsgermanistischen‘ Studierenden eine andere Muttersprache haben als Deutsch, wohingegen z. B. an ‚auslandsgermanistischen‘ britischen oder amerikanischen Hochschuleinrichtungen mancherorts im Fach Germanistik mehrheitlich Deutsch-Muttersprachler immatrikuliert sind.
- Drittens, weil eine solche Distinktion bei einer akademischen Disziplin ideologisch-konzepttheoretisch wohl kaum vertretbar ist, denn Wissenschaft, wenn sie als solche gelten will, muss in ihrem Selbstverständnis doch international sein!³
- Viertens, weil auch primär nicht-deutschsprachige Regionen insbesondere im multilingualen und kultursensiblen Kontaktraum Ostmitteleuropa da und dort nennenswerte – und zum Teil bis dato lebende – deutsche Sprach- bzw. Kulturtraditionen aufweisen (‚Deutsch vor Ort‘).
- Fünftens, weil die in Frage stehende Terminologie den Eindruck vermittelt, als würde die Germanistik außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprach- bzw. Kulturraumes ein homogenes, einheitliches Fach verkörpern. Jedoch ist gerade das Gegenteil der

² Daher wäre es vielleicht zielführender, diese Antipoden als ‚eigenkulturelle‘ (bzw. ‚unilinguale‘) vs. ‚fremdkulturelle‘ (bzw. ‚bilinguale‘) Germanistiken zu erfassen, da ja – wie auch KRUMM (2003:267) erkennt – jede Germanistik in nicht-deutschsprachiger Umgebung automatisch in einem mehrsprachigen Kontext operiert. Eigentlich wäre es angebrachter, statt ‚fremdkulturell‘ eher ‚interkulturell‘ zu sagen, da aber ‚interkulturelle Germanistik‘ im Sinne von WIERLACHER (2003) – für ein kulturanthropologisch-xenologisch orientiertes Studienfach in Deutschland – ein bereits anderweitig verwendeter Terminus ist, bleibe ich bei ‚fremdkulturell‘.

³ Zudem könnte kritisch gefragt werden, von wo aus betrachtet das Bestimmungswort ‚Ausland‘ seinen Sinn erhalten solle.

Fall, denn die Germanistik verfügt von Kulturraum zu Kulturraum unter Umständen jeweils über ein recht unterschiedliches Selbstverständnis, unterschiedliche Funktionsbestimmungen, Fachbezeichnungen, fachliche Aufgliederungen, Fachtraditionen, Wissenschafts- sowie Lernkulturen. Gemeinsam ist den primär ‚fremdkulturellen‘ Germanistiken lediglich, dass sie zum Teil von einer anderen kulturellen Realität ausgehen als die primär ‚eigenkulturelle‘ Germanistik und diese Alterität zu einem fundierenden Reflexionspunkt nehmen. Dementsprechend werden Vertreter primär ‚fremdkultureller‘ Germanistiken mit Kulturdifferenzen (und Kulturähnlichkeiten bzw. -übereinstimmungen) sowohl als Lebenserfahrung wie auch als Reflexionsgegenstand konfrontiert. Der Unterschied zur primär ‚eigenkulturellen‘ Germanistik besteht außerdem hauptsächlich in den kulturgeprägten Arbeitsbedingungen bzw. -kontexten, den Ansätzen in der Lehre und der Praxis der Vermittlung. Die für die ‚eigenkulturelle‘ Germanistik kennzeichnende „Funktion der nationalen und kulturellen Selbstvergewisserung“ (BLÜHDORN 2003:293) stellt sich ganz und gar anders dar. Gleichwohl kann man die ‚eigenkulturelle‘ Germanistik nicht – wie es in der Fachliteratur oft geschieht – auf eine sogenannte Binnenperspektive und die ‚fremdkulturelle‘ Germanistik pauschal auf eine sogenannte Außenperspektive reduzieren.⁴ Ist doch die Unterscheidung zwischen ‚außen‘ und ‚innen‘ in unserer Epoche von Globalisierung, Mobilität und Vernetzung ohnehin schwierig geworden (vgl. KRUMM 2003:259). Das Problemfeld ist subtil: ORŁOWSKI (1987) spricht treffend von einer „doppelten Nabelschnur“ der „fremdsprachlichen Germanistik“. Damit meint er einerseits die informativ-bildungsartige Einbindung in zwei unterschiedliche intellektuelle „Blutkreisläufe“, andererseits die empathisch-axiologische Anteilnahme an fremder Kultur. Hierzu gehört beispielsweise das Verstehenkönnen und -wollen, wenn nicht

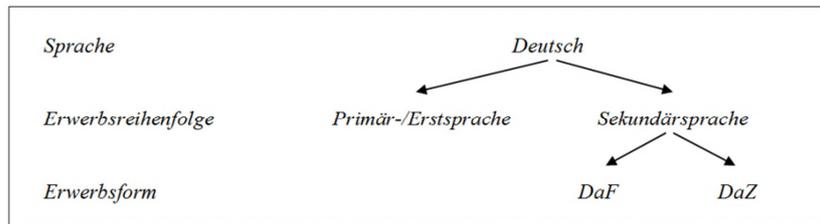
⁴ Zumal ‚fremdkulturelle‘ Germanistiken nicht immer nur aus der Außensicht arbeiten, sondern auch im Denkraum einer Innenbetrachtung (z.B. im Fall einer Reihe von Grammatiktheorien im Sinne eines semiotischen Systemgedankens von Sprache). Außerdem handelt es sich bei der im Allgemeinen praktizierten Außenperspektive oft um mehr als nur um die Blickrichtung, denn aus dieser resultieren mitunter neue Gegenstände oder Paradigmen (wie z.B. Bilinguismusforschung, Übersetzungswissenschaft, kontrastive Linguistik) sowie andere Aufgaben (z.B. kulturelle Betreuung deutscher Minderheiten vor Ort).

Verstehenmüssen von zwei (oder mehr) Literaturen, das mitbedingt ist durch das Beherrschen von Schlüsseltraditionen jeweils spezifischer methodologischer Reflexionen und eines jeweils spezifischen Literaturverständnisses (ORŁOWSKI 1987:114). Vertreter ‚fremdkultureller‘ Germanistiken gelten folglich als Vermittler unterschiedlicher Diskurswelten.

2.2 Mittlerweile hat sich eine zum Teil verwirrende terminologische Vielfalt ergeben. Neben ‚Inlandsgermanistik‘ werden Bezeichnungen verwendet wie ‚Binnengermanistik‘, ‚Grundsprachengermanistik‘, ‚Muttersprachengermanistik‘, ‚Muttergermanistik‘, ‚endogene Germanistik‘, ‚Kerngermanistik‘ und Ähnliches; für ‚Auslandsgermanistik‘ stehen Alternativen wie ‚Fremdsprachengermanistik‘, ‚fremdsprachliche Germanistik‘, ‚fremdsprachige Germanistik‘, ‚fremdkulturelle Germanistik‘, ‚exogene Germanistik‘, ‚Xenogermanistik‘, ‚Randgermanistik‘ und ähnliche zur Verfügung. In letzter Zeit kommen auch Termini wie „europäische Germanistik“ (z. B. EHLICH 2004), „internationale Germanistik“ (z. B. BLÜHDORN 2003) hinzu, wohl nicht zuletzt, um damit auf eine fachliche Einheit von ‚Inlands-‘ und ‚Auslandsgermanistik‘ hinzuwirken.⁵

Oftmals wird die Germanistik im nicht-deutschsprachigen Ausland schlichtweg als ‚Deutsch als Fremdsprache‘ (DaF) betrachtet. Auch hier handelt es sich um ein terminologisches Feld hoher Komplexität mit zum Teil noch nicht hinreichend geklärten Fragen sowohl mit Blick auf die didaktischen Bereiche DaF und DaZ (Deutsch als Zweitsprache) als auch bezüglich der Bezeichnung der entsprechenden akademischen Fächer. Die Ausprägungen von Deutsch im Hinblick auf Erwerbsreihenfolge und Erwerbsform ließen sich wie folgt veranschaulichen:

⁵ Vgl. etwa die Podiumsdiskussion „Wozu brauchen wir heute eine internationale Germanistik?“ auf einer Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim und den Bericht in *Deutsche Sprache* 30:95f. REDDER (2003) hat mit ihrem Programm ‚transnationale Germanistik‘ ebenfalls interessante Ansätze geliefert.



Auch hinsichtlich des Studienfaches bestehen terminologische Parallelen und/oder Unsicherheiten. Beispielsweise liegen neben ‚Deutsch als Fremdsprache‘ auch Versionen wie ‚Deutsch als Fremdsprachenphilologie‘, ‚Interkulturelle Germanistik‘, ‚Transkulturelle Germanistik‘, ‚Internationale Germanistik‘ oder ‚Transnationale Germanistik‘ usw. vor. Ohne an dieser Stelle die Diskussion um die Positionierung des binnendeutschen Studiengangs DaF detaillierter aufgreifen zu wollen, sei erwähnt, dass sogar dessen Verhältnis zur fremdkulturellen Germanistik ungeklärt ist. In der Forschungsliteratur findet man recht unterschiedliche Sichtweisen.

- HELBIG (2005:8) führt z.B. aus, dass die Disziplin DaF eine Zwischenstellung zwischen ‚Inlands-‘ und ‚Auslandsgermanistik‘ einnimmt.
- Andere meinen, dass ‚Auslandsgermanistik‘ eine besondere Ausprägung von DaF ist (z. B. HESSKY 2003:97).
- Schließlich gibt es auch die Position, dass ‚Interkulturelle Germanistik‘ als eine Variante der ‚Auslandsgermanistik‘ gilt (z. B. MÜLLER-JACQUIER 2010:139).

Eine adäquate Herausarbeitung des gegenseitigen Bezugfeldes zwischen der Germanistik im nicht-deutschsprachigen Ausland und dem universitären Studiengang DaF im deutschen Sprachraum ist auch deswegen kompliziert, weil letzterer nicht einmal annähernd homogen ist. Mindestens vier grundsätzliche Ausrichtungen des Faches DaF haben sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte herauskristallisiert (vgl. PORTMANN-TSELIKAS 1998:32): (a) eine landeskundlich-kulturwissenschaftliche, (b) eine literaturwissenschaftliche, (c) eine linguistische und (d) eine lehr- und lernwissenschaftliche, wobei in der europäischen Hochschulpraxis auch zahlreiche Übergänge und Kombinationen festgestellt werden können.

2.3 Germanistik gibt es heute gleichsam in aller Welt und alle Welt sieht mit je anderen Augen auf den deutschen Sprach- und Kulturraum. Da die kulturellen Blickwinkel verschieden sind, sieht man auch Verschiedenes. Diesen

globalen Reichtum kultureller Perspektiven und Gegenstandskonstitutionen in Forschung und Lehre zu erkennen, anzuerkennen und produktiv in das wissenschaftliche „Gemeinschaftshandeln“ (WEBER 1988:441) zu integrieren, muss das Leitziel einer – wie auch immer verstandenen – internationalen Germanistik sein. Die ‚fremdkulturelle‘ Germanistik hat also typologisch mehrere gänzlich unterschiedliche Manifestationen.⁶ So richtet sie sich – idealtypisch betrachtet – beispielsweise (a) an vielen Stellen im nicht-deutschsprachigen Ausland schwerpunktmäßig auf eine reine Sprachvermittlung und Übersetzung, (b) mancherorts – wo der Ruf des Deutschen als ‚Hochkultursprache‘ noch den Ausschlag gibt – auf philosophische, literatur- und kulturwissenschaftliche Studien (bzw. Deutschland-Studien), die oft gar nicht auf Deutsch, sondern in der Muttersprache der Studierenden und Lehrenden betrieben werden und (c) in manchen Staaten auf eine herkömmliche germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft.⁷

Wie es **das** Ausland als solches nicht gibt, kann es meines Erachtens auch nicht **die** Auslandsgermanistik (oder ‚fremdkulturelle‘ Germanistik) als Denkkategorie geben⁸: Man hat es vielmehr mit einer großen Bandbreite regionen- bzw. kulturspezifischer Ausprägungen der Germanistik zu tun. Denn jede Alltagsbeobachtung bestätigt, dass die ‚Auslandsgermanistik‘/‚fremdkulturelle‘ Germanistik etwa in Ungarn oder in Tschechien, wo die Arbeitssprache konsequent Deutsch ist und die Inhalte in vielem mit denen eines ‚inlandsgermanistischen‘ Studiums in Österreich oder in Deutschland korrespondieren, mit etlichen anderen – wie EICHINGER (2003:298) sagt: „europafernen“ – ‚Auslandsgermanistiken‘ wie etwa im Jemen (vgl. dazu MANSOOR 2003) so gut wie keine Gemeinsamkeiten aufweist und sich daher wohl kaum derselben Kategorie zuordnen lässt. Aber selbst im Kontext vieler traditionsreicher europäischer ‚Auslandsgermanistiken‘ wird immer wieder rasch deutlich, dass z. B. ungarische Germanistikstudenten, die schwerpunktmäßig in der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft (obendrein ausschließlich in deutscher Lehrsprache) ausgebildet werden, bei einem Gaststudium z. B. an einer französischen Universität, an der sie im Rahmen der Germanistik oft eher mit französischsprachigen Vorlesungsangeboten zu

⁶ Zu den Möglichkeiten der ‚Außensicht‘ in der ‚Auslandsgermanistik‘ liefert z. B. EICHINGER (2003:297) eine detaillierte Übersicht.

⁷ In der Praxis gibt es freilich oftmals Mischungen bzw. Übergänge zwischen diesen Typen.

⁸ Zudem ist natürlich auch die ‚Inlandsgermanistik‘ (oder ‚eigenkulturelle‘ Germanistik) keinesfalls homogen.

philosophischen und kulturwissenschaftlichen Themen konfrontiert werden⁹, weniger Anschluss finden als an einer Universität im deutschen Sprach- bzw. Kulturraum.

3. Sonderfall ‚Anrainergermanistik‘

Eine Unterscheidung von ‚Inlandsgermanistik‘ versus ‚Auslandsgermanistik‘ verspricht also wenig heuristische Ergiebigkeit und ist insofern revisionsbedürftig. Die beiden Fachvarianten sollten keine starre Opposition bilden, weil es eine Menge Zwischenstufen und Übergangsbereiche gibt. Dafür soll das Beispiel Ungarn kurz exemplarisch angeführt werden, wobei hier auch andere Staaten im östlichen Mitteleuropa, insbesondere Polen und Tschechien, genannt werden könnten.

Die Germanistik blickt im Kultur- und Kontaktraum Ungarn auf eine lange, reiche Tradition und eine wechselvolle Geschichte zurück. Ohne an dieser Stelle auf ihren historischen Werdegang eingehen zu wollen, sei doch betont, dass sie zu Zeiten der Habsburgermonarchie ursprünglich als muttersprachliche Germanistik konzipiert wurde; der erste Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur in Mitteleuropa wurde Ende des 18. Jhd.s von Joseph II. in Pest (dem heutigen Budapest) gegründet. Die starke Anlehnung an österreichische und deutsche Vorbilder, sowohl der Gegenstandsbereiche und Inhalte als auch der Fragehorizonte, Erkenntnisziele und Methoden, ist auch heute noch unverkennbar. Das soziokulturelle Umfeld der Germanistik weicht erheblich vom „typisch ausländischen“ Kontext ab, denn Deutsch war und ist in der Realität Ungarns tief und vielseitig verankert.¹⁰ So könnte man, wie in Aufsätzen von MÁDL (1995:256) und FÖLDES (1998:66) vorgeschlagen, in Bezug auf Regionen wie Ungarn – im Spannungsfeld zwischen ‚Inlands-‘, und ‚Auslandsgermanistik‘ – typologisch von einer Art ‚Anrainergermanistik‘ mit einem besonderen kulturellen Profil sprechen. Denn die unmittelbare geographische Nähe zum deutschen Sprach- bzw. Kulturraum und die mehr als tausendjährige kulturelle und politische Nachbarschaft mit deutschsprachigen Staaten haben lang andauernde und intensive interkulturelle sowie sprachliche Kontakt- und Konvergenzprozesse ermöglicht. Das hat sich naturgemäß auch mannigfach auf das Lernen, die Kenntnis, die

⁹ So spricht GRANDJONC (1988:483) im Falle Frankreichs von einer ‚traditionelle[n] Dreiteilung des Studiums‘ in „littérature allemande“, „linguistique allemande“ und „civilisation allemande“.

¹⁰ Siehe ausführlicher FÖLDES (2001:351).

Verwendung und die Erforschung der deutschen Sprache ausgewirkt sowie auf die Attitüde dem Deutschen gegenüber. Somit haben diese Prozesse die Position und die Verfasstheit der Germanistik maßgeblich beeinflusst. Denn Deutsch ist für das Gros der Bevölkerung in Ungarn zwar eine Fremdsprache¹¹, aber seit jeher in mehreren Ausprägungen präsent; Kenntnisse über die deutschsprachigen Staaten wie auch die deutschsprachigen Kulturen gehören gemeinhin fest zu den Alltagserfahrungen bzw. zur Allgemeinbildung. In diesem Lichte ist es gewiss nicht verwunderlich, dass die Germanistik in Ungarn nach wie vor konsequent an Deutsch als Arbeitssprache festhält: Sämtliche Lehrveranstaltungen, Prüfungen, Lehrerfortbildungsmaßnahmen usw. finden in deutscher Sprache statt, wie auch die Periodika für Germanisten und sogar für Deutschlehrer deutschsprachig sind.¹² Insofern ist SITTA (2004) zu relativieren, der die deutsche Sprache als „Medium des Unterrichts“ allein bei der ‚Inlandsgermanistik‘ ansetzt. Folglich wird Germanistik in Ungarn nicht als eine ‚exotische‘ Fremdphilologie oder genuine Xenologie angesehen und betrieben, sondern als ein Fach, das in gewissem Sinne zwischen den relationalen Größen ‚Fremdes‘ und ‚Eigenes‘ liegt und dabei auch relevante Anhaltspunkte für eine bewusste Wahrnehmung, für eine dezidierte Reflexion bzw. eine angemessene Evaluierung der Kultur(en) Ungarns liefert. Die spezifische Beschaffenheit der Germanistik am Rande des deutschen Sprachraums wird auch in dem *Philologie der Nachbarschaft* genannten Konzept von JOACHIMSTHALER (2007) produktiv berücksichtigt.

4. Fachtypologie der Germanistik

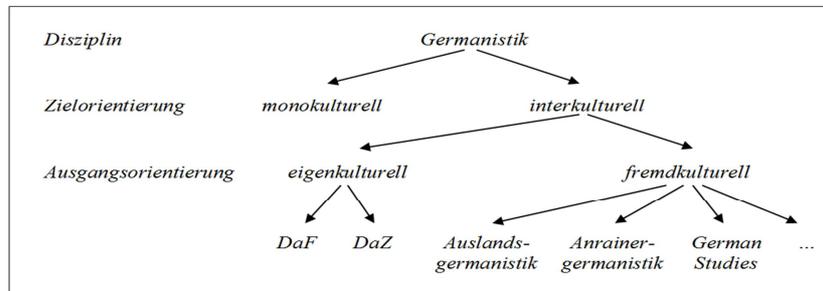
Die obigen Ausführungen haben gezeigt, dass keine einheitliche ‚Auslandsgermanistik‘ postuliert werden kann. Insofern überrascht z.B. die Klage SEDDIKIS (2003:55), dass „es bis heute noch weltweit keine Übereinstimmung über Zielsetzung und Gegenstand der Germanistik im Ausland gibt“. Will man die Formen germanistischer Fachprofile modellieren, so liegt typologisch meines Erachtens vielmehr ein Kontinuum mit zwei (mehr oder weniger prototypischen) Endpolen vor: Auf der einen Seite wäre eine weitgehend ‚eigenkulturelle‘, auf der anderen eine weitgehend ‚fremdkultu-

¹¹ Jedoch ist in diesem Zusammenhang auch die bedeutsame deutsche Minderheit zu erwähnen.

¹² Also gänzlich anders als etwa in der ‚Auslandsgermanistik‘ Japans, wo – nach Angabe des namhaften Tokyoter Professors NAKAJIMA (1994:257) – „mehr als 90% der germanistischen Beiträge zur Forschung auf Japanisch verfaßt sind“.

relle‘ Germanistik anzusiedeln. Zwischen ihnen liegt ein weites Variationsfeld mit zahlreichen Ausprägungsformen germanistischer Betätigungen. Dabei ist die eine dem ‚eigenkulturellen‘ Pol näher, die andere dem ‚fremdkulturellen‘. Es gibt aber nicht nur diese eine Achse. Komplizierter wird es dadurch, dass auch ein neuartiger Typ, nämlich die ‚Interkulturelle Germanistik‘, zunehmend an Konturen gewinnt.

Schließlich schlage ich für das akademische Fach Germanistik zur Erschließung seiner Typologie folgendes Modell vor, das sowohl die Ziel- als auch die Ausgangsorientierung reflektiert.



5. Germanistik im Kontext aktueller Herausforderungen mit besonderem Blick auf Mittel- und Osteuropa (MOE)

5.1 Im Anschluss an die politischen Umwälzungen um 1990 trat eine etwa zehnjährige extensive Entwicklungsphase ein, die vielleicht sogar das ‚goldene Jahrzehnt‘ der ostmitteleuropäischen Germanistik genannt werden könnte. In einem krassen Gegensatz dazu sind nunmehr in Mittel- und Osteuropa – wie auch fast allenthalben weltweit¹³ – eher Klagen charakteristisch: Man spricht von einer Krise(nstimmung), von einer ‚bedrohlichen Lage‘ (HESSKY 2003:13) usw.; eine allgemeine Besorgnis um die Zukunft unseres Faches ist allgemein an der Tagesordnung.

¹³ Entgegengesetzte Tendenzen finden sich nur vereinzelt: etwa in China, wo Deutsch derzeit offenbar einen gewaltigen Boom erlebt. LI (2010:119) berichtet, dass, gegenüber den vier Universitäten mit je einer Deutsch-Abteilung im Jahre 1956, im Jahre 2002 bereits an 28 und heute sogar an nicht weniger als 70 Hochschuleinrichtungen Chinas Deutsch studiert werden kann. Die Zahl der Germanistikstudenten belief sich 1997 auf 1.600, wohingegen sie nun bereits auf etwa 6.000 angestiegen ist.

5.1.1 Die Position der Hochschulgermanistik(en) wird nicht zuletzt von der Stellung des Deutschunterrichts an den Schulen beeinflusst. Dabei ist europaweit vom Gespenst der ‚Anglisierung‘ die Rede; die Zahl der Lernenden geht im Bereich DaF von Jahr zu Jahr drastisch zurück, wohingegen der Zuspruch für die ‚Mega‘-Fremdsprache Englisch kontinuierlich steigt.¹⁴

Die Erhebung des NETZWERKS DEUTSCH (2010:12) gibt die gegenwärtige Zahl der weltweit DaF Lernenden mit gut 14 Millionen an, von ihnen gut 7,5 Millionen in MOE. In Bezug auf die numerische Größe können Russland, Polen, Frankreich und die Niederlande mit den höchsten Lernerzahlen für Deutsch aufwarten. Hinsichtlich der relativen Verhältnisse, d. h., gemessen an der Zahl der Lernenden anderer Fremdsprachen, schneidet Deutsch in Tschechien, in der Slowakei, in Ungarn, Polen und Finnland am besten ab (die Aufzählung entspricht der quantitativen Reihenfolge). Während man in der Nach-Wende-Zeit in bestimmten ostmitteleuropäischen Regionen insbesondere an den Grenzen des zusammenhängenden deutschen Sprachraums eine führende Rolle des Deutschen – sogar vor Englisch – in der Schulkultur attestieren konnte (vgl. FÖLDES 2001), scheint heute die Vorrangstellung des Englischen gleichsam einen weltweiten Trend zu verkörpern. Der starke Stand des Englischen wird auch durch Eurobarometer-Studien belegt.¹⁵ Bei der Frage ‚Welche Fremdsprache sollte unterrichtet werden?‘ lässt sich eine massive Dominanz des Englischen feststellen. Der Siegeszug des Englischen fällt jedoch im internationalen Vergleich in Ungarn, in Tschechien und in der Slowakei (in dieser Reihenfolge) – noch – am wenigsten überwältigend aus; die Stellung des Englischen als Fremdsprache Nummer eins ist jedoch auch in diesen Ländern unangefochten. Insofern kann ich mich der Aussage des Leipziger Linguistikkollegen SCHMID (2010:149) leider nicht anschließen, wenn er schreibt: „[...] vor allem in ost- und südosteuropäischen Ländern ist Deutsch noch vor dem Englischen die erste Fremdsprache“. Bei näherem Hinsehen ist zu erkennen, dass man es nicht nur mit einem quantitativen Rückgang der Schülerzahlen zu tun hat, sondern auch mit einer Umbewertung des Deutschen: Deutsch findet in bestimmten prestigeträchtigen Bereichen wie z. B. in Wissenschaft und Wirtschaft immer weniger Verwendung,

¹⁴ Andererseits ist das eine problematische oder gar besorgniserregende Entwicklung auch und insbesondere für den Wirtschaftsraum und Forschungsstandort Deutschland (sowie für Österreich; die Schweiz soll hier wegen ihrer unikalen Situation ausgeklammert werden).

¹⁵ Vgl. http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_243_sum_de.pdf (20.3.2012).

wenn etwa Geschäftsinteressen oder Forschungsvorhaben gleich auf Englisch formuliert und publiziert werden.

5.1.2 Die radikale Verminderung der Studierendenzahlen in der Germanistik¹⁶ dürfte auf verschiedene Gründe zurückgehen. Gewiss spielen dabei Faktoren wie der internationale Vormarsch der ‚Allerweltssprache‘ Englisch, die mangelnde Attraktivität der deutschen Sprache in der gegenwärtigen Schulkultur, aber auch juristisch-administrative Aspekte eine Rolle. Außerdem kann man konstatieren, dass die Studienanfänger Jahr für Jahr mit einem sinkenden Motivationsgrad oder zumindest mit einer anderen Motivationsstruktur an die Hochschulen kommen: Sie scheinen sich immer weniger für traditionelle philologische und wissenschaftsfundierte Studieninhalte zu interessieren, sondern geben pragmatischen und berufsbezogenen Qualifikationselementen den Vorzug. Deswegen versuchen MOE-weit viele Germanistik-Institute, ihre Lehrprogramme zu ‚modernisieren‘, indem sie in ihre Curricula neue, nicht ausgesprochen germanistische Studienbausteine (z.B. Weinbauterminologie) auf Kosten von traditionellen germanistischen integrieren. Damit gehen europaweit eine Kommerzialisierung der germanistischen Ausbildung und schließlich eine Krise der Universitäten traditioneller Humboldt’scher Prägung einher. Die angestrebte bzw. teilweise bereits praktizierte Diversifikation ist grundsätzlich zu begrüßen, sie darf aber den intellektuellen, kulturellen und wissenschaftlichen Ansprüchen nicht zuwiderlaufen.

Ein weiteres praktisches Problem besteht in MOE oft darin, dass heute die germanistischen Institute ihre Stellen allmählich abbauen müssen, obgleich auf dem Arbeitsmarkt immer mehr sehr gut qualifizierte jüngere Germanisten nach Anstellungen suchen. Diese Unausgewogenheit zwischen den einzelnen Generationen lässt sich noch klarer darlegen: In den Jahren nach der Wende hatten die Germanistikinstitute mit Arbeitskräftemangel zu kämpfen, weswegen sie unter Umständen auch nicht gerade bestqualifizierte Mitarbeiter fest anstellen mussten, wohingegen jetzt viele junge Postdocs kaum auf eine angemessene berufliche Laufbahn rechnen können. Gleichzeitig ist nicht zu übersehen, dass sich in den letzten zwei Jahrzehnten die Forschungsmöglichkeiten und die Infrastruktur wesentlich verbessert haben; dank verschiedener internationaler Stipendien, der Dienstleistungen des Internet und der E-Mail-

¹⁶ Es geht nicht nur um einen Rückgang der Germanistik, vielmehr um einen allmählichen Prestige- und Positionsverlust der Geisteswissenschaften, so auch der anderen Neuphilologien – und das nicht nur in MOE.

Kommunikation usw. müssen die Germanisten im Ausland nicht mehr so isoliert vom Mainstream arbeiten.

5.2 Die Implementierung der durch die Bologna-Vereinbarung vorgegebenen Ziele stellt die Germanistik(en) sowohl fachpolitisch und -organisatorisch wie auch inhaltlich vor eine neue Situation.

5.2.1 Die Umgestaltungen infolge der Reform lösen in germanistischen Fachkreisen Zweifel, mitunter auch Verzweiflung aus, beispielsweise apostrophierte PUSZTAI in einem Diskussionsbeitrag im *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* (2009:32) den Bologna-Prozess plakativ als einen „Schlag ins Gesicht“. Die Gegner warnen hauptsächlich vor einem ‚Schmalspurstudium‘ und dem endgültigen Ausverkauf des Humboldt’schen Bildungsideals, sie befürchten eine Entwissenschaftlichung der akademischen Einrichtung Universität.¹⁷ Die im Grunde immer noch an dem von Humboldt geprägten Modell orientierten deutschen Hochschulen bangen um das akademische Wesen, insbesondere der Lehre. Meiner Ansicht nach wirken sich die Bologna-bedingten inhaltlichen wie strukturellen Innovationen auf die verschiedenen ‚Germanistiken‘ – je nach ihren bisherigen akademischen Gepflogenheiten – jeweils etwas unterschiedlich aus: Für die germanistische Fachkultur im deutschen Sprachraum mögen sie womöglich eine relative ‚Verschulung‘, eine gewisse Einschränkung der bisherigen akademischen Freiheiten mit sich bringen. Für viele ‚fremdkulturelle‘ Germanistiken, so auch vielerorts in MOE, sofern das Fach dort bislang einen fest vorgegebenen ‚schulmäßigen‘ Organisationsrahmen hatte, eröffnen die Reformen hingegen im Zuge der internationalen Angleichung vielfach eine Zunahme von Freiheiten, z. B. Chancen auf eine freiere, forschungsorientierte Lehre. Wichtig muss hüten wie drüben die Gewährung von Freiräumen sein, die eine möglichst hohe Selbstständigkeit von Lehrenden wie auch von Studierenden erlauben bzw. fördern und ihre Eigenverantwortlichkeit stärken (vgl. EHLICH 2004:20).¹⁸ In summa denke ich, dass wir diese Diskussion – ungeachtet der Zweifel – als eine Chance begreifen sollten, um u. a. die Attraktivität der Studiengänge zu

¹⁷ EHLICH (2004) hat in eindrücklicher Weise auf zahlreiche gravierende Probleme hingewiesen.

¹⁸ Es fällt auf, dass eine Angleichung ausschließlich aus der Sicht der Studierenden angestrebt wird. Im Hinblick auf die Lehrenden und Forschenden scheint in einer EU, die sonst von der Krümmung der Bananen bis zur Größe der Äpfel am liebsten alles genau vereinheitlicht, eine Standardisierung von Art und Umfang der Aufgabenfelder sowie eine Angleichung der Vergütung nicht vorgesehen zu sein.

erhöhen und vermehrtes Interesse an den Gegenstandsgebieten ‚deutsche Sprache, Literatur und Kultur‘, ‚Deutschland, Österreich und die Schweiz‘ und vielleicht sogar ‚europäische Kultur/europäische Integration‘ zu wecken.

5.2.2 Insbesondere im deutschen Sprachraum wird von „Bologna“-Kritikern immer wieder beklagt, dass akademischer Anspruch und Berufsorientierung nicht gleichzeitig zu verwirklichen seien. Ich halte diese Opposition für künstlich. Denn gerade von vielen ‚fremdkulturellen‘ Germanistiken könnten die ‚eigenkulturellen‘ Germanistiken praktikable Ansätze übernehmen bzw. adaptieren, da die Germanistik im nicht-deutschsprachigen Ausland häufig jetzt schon eine prononciertere und breitere berufliche Qualifizierung als die Germanistik im deutschen Sprach- und Kulturraum bietet (z.B. im Sinne einer an eine bestimmte Kulturregion geknüpften globalen Kompetenz). In diesem Zusammenhang könnte eine Erweiterung der Thematik und der disziplinären Grenzen in Frage kommen, z.B. in Richtung angewandte Linguistik und Kulturwissenschaften – im Medium des ‚eigenen‘ und des ‚fremden‘ Blicks. Lexikographie, Editionswissenschaft, Medienwissenschaft, Kulturdiplomatie, interkulturelle Kommunikation, Fachübersetzung usw. könnten dabei wichtige Schwerpunkte bilden.

Generell ist wohl mit einer Pluralisierung des soziokulturellen Referenzrahmens zu rechnen: Die Germanistik gerät zuweilen unter Legitimations- und Praxisdruck; es treten stets andere (neue) Bedürfnisse auf. Benötigt doch der derzeitige Arbeitsmarkt nicht so sehr traditionell ausgebildete Philologen als sachkundige Sprach- und Kulturexperten bzw. -vermittler (von wirtschaftlich ausgerichteten Übersetzern/Dolmetschern bis hin zu sprachkompetenten Sachbearbeitern). An diesem Punkt entbrennen sowohl in den ‚eigen-‘ wie auch in den ‚fremdkulturellen‘ Germanistiken kontroverse Debatten¹⁹: Welches Ausbildungskonzept kann für die Germanistik zukunftsfähig sein? Vereinfacht ausgedrückt: (a) das herkömmliche philologisch orientierte Modell, allenfalls mit gewissen Adaptionen an die aktuellen Anforderungen, oder (b) ein um Ökonomie, Politik und Recht zentriertes ‚pragmatisches‘ Modell? In der gegenwärtigen Konstellation scheinen mir in der ‚eigen-‘ wie auch in der ‚fremdkulturellen‘ Germanistik pluralistische Ansätze gefragt zu sein. Denn die Monokultur nur eines Konzepts vermag heute den überaus heterogenen und differenzierten Anforderungen an unser Fach nicht (mehr) gerecht zu werden, besonders, wenn man bedenkt, dass die Zukunft

¹⁹ Siehe z.B. die Diskussionsforen im *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* (2008:17-34 und 2009:13-44).

wohl rasche Umbrüche von Berufsfeldern und -bildern bringen wird. Bei aller Innovationsaffinität sollte allerdings klar sein, dass die herkömmliche deutsche Philologie schließlich die deutschbezogene Disziplin des En- und Dekodierens von Texten ist und bleibt, die gerade in unserer modernen Kommunikations- bzw. Wissensgesellschaft hoher Priorität bedarf. Überdies wäre dezidiert zu betonen, dass Germanistik auch grundsätzliche Einsichten in die ästhetischen Leistungsmöglichkeiten der Sprache bietet, die nicht nur in der Literatur, sondern zunehmend auch in der modernen Alltagskommunikation (Medien, Werbung usw.) von Bedeutung sind. Neben der Textkompetenz kann ein weiteres aktuelles Potenzial der Germanistik in heute so wichtigen Schlüsselkompetenzen wie analytischem Denken, Diskussionskultur und interkultureller Kompetenz erblickt werden.

Diversifizierung und Pluralisierung sollten sich natürlich nicht nur auf die Strukturprinzipien, die bildungspolitischen und organisatorischen Aspekte, sondern auch auf die inhaltlichen und methodologischen Herangehensweisen beziehen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Die ausgeprägte ‚Plurizentrität‘ des deutschen Sprach- und Kulturraums sollte eine deutlichere Berücksichtigung finden, so etwa die sprachlichen Varietäten oder die Literatur der einzelnen deutschsprachigen Kulturlandschaften (z. B. die deutschsprachigen Regionalliteraturen in den von deutschen Minderheiten bewohnten Gebieten).

5.2.3 Bei der – mit zu den Anliegen der Reformmaßnahmen gehörenden – Angleichung des Studiums in Europa wären im Idealfall die Vorteile der unterschiedlichen Systeme zu kombinieren, die jeweiligen Nachteile aber zu eliminieren (vgl. BOGDAL 2004:13). Wie sich dies im Einzelnen umsetzen lässt, sei zunächst dahingestellt. Statt eines substanziellen Dialogs ist heute im Hinblick auf den interkulturellen Transfer von Konzepten, Ideen, Lehrmitteln und Personen leider eine Einbahnstraße gängige Praxis, nämlich dass Germanistikstudent(inn)en und -dozent(inn)en aus verschiedenen ‚fremdkulturellen‘ Germanistiken über Stipendienprogramme usw. in hoher Zahl an Universitätseinrichtungen des deutschen Sprach- und Kulturraums kommen. Auf der anderen Seite wäre ebenfalls anzustreben, dass Studierende und Lehrende der ‚eigenkulturellen‘ Germanistiken auch gezielt zumindest für die Zeit eines Gastsemesters in eine ‚fremdkulturelle‘ Germanistik ins Ausland gehen. Oder Studierende und Lehrende von einer ‚fremdkulturellen‘ Germanistik in eine andere.

5.3 Insgesamt dürfte gelten: Es wäre unter den Stichwörtern Qualität, Effizienz und Transparenz eine markante aufgaben- und inhaltsbezogene Umorientierung, nicht jedoch eine grundsätzliche Neudefinition der Germanistik

vonnöten. Sowohl in Richtung der Bildungspolitik wie auch in Richtung unserer potenziellen Klientel – Schulabgänger bzw. Studierende – sollte Germanistik durch Qualität überzeugen!

Die ‚deutschbezogene‘ Wissenschaft – unter welchem Namen sie auch in den einzelnen Wissenschaftskulturen auftreten mag – ist in den MOE-Staaten ein etabliertes akademisches Fach mit reichen Traditionen und mit einem hohen akademischen Leistungsanspruch, das im Hinblick auf Berufsethos und Reputation international gut dasteht. Insofern ist unser Fach wahrscheinlich stabil genug, im Konzert der Wissenschaftsdisziplinen in MOE weiterhin eine gewichtige Rolle zu spielen. Das zur Diskussion stehende Problemfeld – welche Chancen man dem Deutschen neben oder nach dem Englischen in der ostmitteleuropäischen akademischen Sprachenlandschaft einzuräumen hat – ist komplex, sind doch die Perspektiven von vielen Faktoren abhängig. Solche sind z.B. (a) der regionale Aspekt, etwa die Entfernung vom deutschen Sprach- und Kulturraum, (b) der ethnische Aspekt, etwa ob Deutsch als Minderheitensprache in der gegebenen Region vorhanden ist, (c) der kulturelle Aspekt, etwa ob und welche Traditionen das Deutsche vor Ort hat und (d) der politisch-ökonomische Aspekt, etwaige wirtschaftliche Möglichkeiten, die mit der deutschen Sprache verbunden sind. Chancen für die deutsche Sprache – neben dem Englischen – leiten sich aus der sich immer stärker herauskristallisierenden Arbeits- bzw. Funktionsteilung zwischen den beiden Sprachen für jeweils andere Zusammenhänge ab: ‚International-Airport-English‘ wird für eine globale Kommunikation (meist ohne nennenswerte kulturelle Bezüge) genutzt, während Deutsch vor allem als regionale Kontaktsprache für die Kommunikation zwischen mitteleuropäischen Nachbarn verwendet wird. Folglich sollte man im Englischen keinen Rivalen sehen, sondern auf eine Komplementarität der beiden Sprachen hinarbeiten.

5.4 Als Teilresümee könnte man zusammenfassen: Die internationalen Chancen des Deutschen ergeben sich zum einen aus den sprachen-, kultur- und bildungspolitischen Gegebenheiten in den jeweiligen nicht-deutschsprachigen Staaten, zum anderen aus dem sprachenpolitischen Handlungsfeld im deutschen Sprachraum selbst. Beim letzteren kommt es in hohem Maße auf die Spracheinstellung und den sprachkommunikativen Habitus der Deutschsprachigen selbst an, wie auch auf die Sprachförderungs politik der deutschsprachigen Staaten. Im Hinblick auf deren Strategie wäre wohl mehr

Proaktivität, statt nur **Reaktivität** zu wünschen.²⁰ In diesem Zusammenhang lassen sich viele Argumente formulieren, zumal die Förderung des Deutschen nicht als Subvention, vielmehr als Investition zu sehen ist. An dieser Stelle sei sowohl im Hinblick auf die deutschsprachige als auch mit Blick auf die MOE-Germanistik auf zwei Aspekte eingegangen.

- Europa ist ein Kontinent mit lebendiger, lebensweltlicher Mehrsprachigkeit und einer Mannigfaltigkeit von Kulturen. Dabei ist Deutsch eine wichtige, große, traditionsreiche europäische Kultursprache. Hier sollte man also den genuin europäischen Charakter – die ‚Europahaftigkeit‘ – der deutschen Sprache betonen, dies sowohl in sprachsystematischer Hinsicht als auch pragmatisch, d.h. von den Funktionen und der Verwendung her. Denn Deutsch weist die längste Sprachgrenze in Europa auf, was eine enorme Bandbreite von Möglichkeiten europäischer Sprach- und Kulturkontakte eröffnet: Außenkontakte mit mindestens 14 Nachbarsprachen und Binnenkontakte mit den Sprachen autochthoner Minderheiten (Sorben, Slowenen etc.) sowie allochthoner Minderheiten (Arbeitsmigranten usw.).
- Es geht in Europa nicht nur darum, sich unter dem Motto ‚Hauptsache, der Informationsaustausch wird gewährleistet‘ auf irgendeine Art und Weise zu verständigen. Ein wichtiges Ziel muss auch sein, Aufgeschlossenheit für die Kulturen zu wecken. Das ist nicht möglich über nur ein Lingua-franca-Englisch.

Über diese Gedanken hinaus bieten sich nach wie vor zahlreiche stichhaltige ‚klassische‘ Argumente für die Wahl von Deutsch bzw. Germanistik an²¹: (1) Deutsch ist die meistgesprochene Erstsprache in der EU, (2) Deutschland ist die drittstärkste Wirtschaftsnation der Welt, zudem ‚Exportweltmeister‘, (3) viele Weltfirmen sind deutsch oder österreichisch, z.B. Daimler, Siemens, Bosch oder ÖMV, (4) deutsche und österreichische Unternehmen sind besonders investitionsfreudig im Ausland, (5) deutschsprachige Länder haben ein einzigartig reiches Kulturerbe und ein herausragendes wissenschaftliches Potenzial, (6) jedes zehnte Buch der Welt wird in deutscher Sprache verlegt,

²⁰ Ferner sei im größeren sprachpolitischen Kontext auf einen Widerspruch hingewiesen: In der EU wird ein mehrsprachiges Europa propagiert, tatsächlich aber fällt eher ein Trend zur Monokultur des Englischen auf.

²¹ Vgl. auch die zehn Gründe, die das Goethe-Institut anführt: <http://www.goethe.de/lrn/prj/zgd/de867247.htm> (20.3.2012).

(7) Deutschland ist ein Spitzenreiter in der technologischen Innovation (insbesondere z.B. im Bereich ‚grüner Technologien‘) und gehört zu den Ländern mit den meisten Patenten, (8) Deutschsprachige sind im Tourismus besonders aktiv, (9) im Internet nehmen die deutschsprachigen Seiten nach Englisch den zweiten Rangplatz ein und (10) Deutschland gehört zu den führenden Sportnationen.

6. Schlussbemerkungen: Einheit in der Vielfalt

6.1 Hinsichtlich des zentralen Gegenstandsbereichs der Germanistik scheint es – ungeachtet vieler Kontroversen – nach wie vor eine relative Übereinstimmung zu geben. Wenn man aber unser Studien- bzw. Forschungsobjekt, die deutsche Sprache und Kultur, in seinem natürlichen Existenz- bzw. Wirkungsraum sowie in seinen vielfältigen Ausprägungen und Beziehungen wirklich gegenstandsangemessen erfassen, beschreiben, evaluieren und verstehen will, so ist (auch) eine auswärtige Perspektive unerlässlich. Werden doch Konturen oft erst von außen richtig sichtbar. So hat bereits GOETHE (1988:563) in seinen *Maximen und Reflexionen* konstatiert: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.“ Dieser notwendige auswärtige, kulturvergleichende bzw. -relativierende Blickwinkel ist aber heute vorrangig der (wie auch immer gearteten) ‚fremdkulturellen‘ Germanistik eigen. So gesehen ist – etwas zugespitzt ausgedrückt – eigentlich nur eine ‚fremdkulturelle‘ Germanistik eine ‚richtige‘ Germanistik. Folglich stellt das Kulturphänomen ‚fremdkulturelle‘ Germanistik ein erhebliches Wissens- und Innovationspotenzial für die ‚eigenkulturelle‘ Germanistik dar.

Es gilt mithin mehr denn je: Im Zeichen der Devise ‚Einheit in der Vielfalt‘ ist zwischen den verschiedenen Formen der Germanistik eine intensive Zusammenarbeit angesagt! Zurzeit besteht noch ein weitgehend asymmetrisches Verhältnis zwischen ‚eigenkultureller‘ und ‚fremdkultureller‘ Germanistik.²² Kooperation ist ein viel zitiertes Schlagwort, sie wird aber kaum substantiell praktiziert. Daher wäre zwischen den ‚eigenkulturellen‘ Germanistiken im deutschen Sprach- bzw. Kulturraum und den ‚fremdkulturellen‘ Germanistiken in nicht-deutschsprachigen Staaten einerseits und

²² Dabei ist die Dominanz der ‚eigenkulturellen‘ Germanistik nicht einmal unter quantitativem Gesichtspunkt begründet. Denn im weltweiten Maßstab ist die Zahl der ‚fremdkulturellen‘ Germanistiken größer als die der ‚eigenkulturellen‘; allein z.B. in den USA gibt es – noch – mehr germanistische Institute als in Deutschland!

zwischen den einzelnen ‚fremdkulturellen‘ Germanistiken (oder gar ‚Anrainergermanistiken‘) andererseits eine enge und fruchtbare fachlich-wissenschaftliche Zusammenarbeit fällig. Denn bei unserem Fach sollte es nicht (mehr) um eine Nationalphilologie alten Zuschnitts gehen, die 1966 auf dem Germanistentag in München von namhaften Fachvertretern programmatisch als ‚Germanistik als deutsche Wissenschaft‘ definiert wurde (vgl. LÄMMERT 1967). Die plakative Frage, wem die deutsche Sprache eigentlich gehört, ist doch nicht neu, im Laufe der Zeit sind bereits verschiedene Antworten gegeben worden (z. B. KRAMSCH 1997). Insofern sind bestimmte Formulierungen selbst aus der zeitgenössischen Forschungsliteratur wie etwa ‚Binnensprachler‘²³ für einen – um analog zu formulieren: – ‚Außensprachler‘ des Deutschen etwas überraschend... Auf dieser Diskussion aufbauend, ist heute auch die weiterführende Frage aktuell: Wem gehört die Germanistik?

6.2 An einer Stelle hat George Guțu, einer der führenden Germanisten Rumäniens, ausgeführt: Da die ‚Auslandsgermanistik a priori benachteiligt‘ ist, ‚kann es keine Auslandsgermanistik geben, die Gleichwertiges zu leisten vermag wie die Inlandsgermanistik. Deshalb sind auch die Leistungen der Auslandsgermanistik durchaus unterschiedlich, unausgeglichen.‘ (GUȚU 2000:330) Demgegenüber bin ich der Auffassung, dass die Wissenschaftsdisziplin Germanistik auch außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprach- bzw. Kulturraumes mit ihrem speziellen Blickwinkel, ihren besonderen Erkenntnisinteressen und oft komparatistischen bzw. interkulturellen Perspektivierungen (die sich aus ihrer Standortgebundenheit bzw. Blickbedingtheit ergeben) eminente, ja herausragende Leistungen zu erbringen imstande ist und vielfach auch faktisch erbringt. In diesem Sinne stellt die primär ‚fremdkulturelle‘ Germanistik (und ihr Sonderfall, die ‚Anrainergermanistik‘) im Vergleich zur primär ‚eigenkulturellen‘ Germanistik in Forschung und Lehre zwar nicht etwas Gleichartiges, aber dennoch etwas Gleichwertiges dar – auch im Sinne der Einheit des Faches Germanistik als internationale Wissenschaft.

Trotz aller zum Teil berechtigten Klagen muss man allerdings einräumen, dass die Probleme der Germanistik in den östlichen Nachbarländern des deutschen Sprachraums – verglichen mit vielen anderen ‚Auslandsgermanistiken‘ weltweit – auf einem respektablem Niveau liegen. Die Hochschulgermanistik im östlichen Mitteleuropa gehört wohl immer noch zu den besten Adressen.

²³ Siehe die von BLÜHDORN (2003:299) moderierte Podiumsdiskussion auf der IDS-Jahrestagung 2002.

Literatur

BLÜHDORN, HARDARIK (2003): *Podiumsdiskussion: „Wofür brauchen wir heute (noch) eine internationale Germanistik? Gefahren – Chancen – Perspektiven“*. In: STICKEL, 292-313.

BOGDAL, KLAUS-MICHAEL (2004): *Beitrag zur Podiumsdiskussion*. In: ROGGAUSCH, 13f.

EHLICH, KONRAD (2004): *Beitrag zur Podiumsdiskussion*. In: ROGGAUSCH, 15-21.

EICHINGER, LUDWIG M. (2003): *Wofür brauchen wir heute (noch) eine internationale Germanistik? Das Verhältnis zwischen der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern und den Germanistiken in den nicht-deutschsprachigen Ländern*. In: STICKEL, 294-299.

FÖLDES, CSABA (1996): *Deutsche Phraseologie kontrastiv: Intra- und interlinguale Zugänge*. Heidelberg (=Deutsch im Kontrast 15).

– (1998): *Deutschunterricht und Germanistik in Ungarn. Geschichte – Stand – Ausblicke*. In: GRUCZA, FRANCISZEK (ed.): *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz 10.-12. Oktober 1996, Warszawa*. Warszawa, 66-79.

– (2001): *Deutsch in Ostmittel-, Ost-, Nordost- und Südosteuropa – als eine Herausforderung für die Sprachenpolitik*. In: *Deutsche Sprache* 29:349-369.

– (2005): *Germanistik und ihre Variationen an der Schwelle neuer Herausforderungen im europäischen Hochschulraum*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 42:195-203.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON (1988): *Maximen und Reflexionen*. In: *Goethes Werke in zwölf Bänden*. Bd. 7. Eingeleitet von Walter Dietze. Kommentiert von Jochen Golz. Berlin/Weimar.

GRANDJONC, JACQUES (1988): *Einige Daten und Thesen zur Frage: Was verstehen die französischen Germanisten unter „civilisation allemande“*. In: ALTHOF, HANS-JOACHIM / HENK, ELISABETH (eds.): *Deutsch-französisches Germanistentreffen, Berlin, 30.9. bis 4.10.1987. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn (=DAAD, Dokumentation & Materialien 12), 483-498.

GUȚU, GEORGE (2000): *Die Interessen der rumänischen Germanistik wirksam artikulieren. (George Guțu im Gespräch mit Stefan Sienerth)*. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 49:327-338.

HELBIG, GERHARD (2005): *Auslandsgermanistik versus Inlandsgermanistik?* In: *Deutsch als Fremdsprache* 42:4-10.

- HESSKY, REGINA (2003): *Deutsch als Fremdsprache und „Auslandsgermanistik“*. In: ALTMAYER, CLAUS / FORSTER, ROLAND (eds.): *Deutsch als Fremdsprache: Wissenschaftsanspruch – Teilbereiche – Bezugsdisziplinen*. Frankfurt (M.)/Berlin/Bern u. a. (=Werkstattreihe *Deutsch als Fremdsprache* 73), 87-108.
- JOACHIMSTHALER, JÜRGEN (2007): *Philologie der Nachbarschaft: Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*. Mit einem Nachwort von Marek Zyburka. Würzburg.
- KRAMSCH, CLAIRE (1997): *Wem gehört die deutsche Sprache?* In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 23:329-347.
- KRUMM, HANS-JÜRGEN (2003): *Deutsch von außen – in der Inlandsgermanistik*. In: STICKEL, 292-313.
- LÄMMERT, EBERHARD (1967): *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. In: LÄMMERT, EBERHARD / KILLY, WALTER / CONRADI, KARL-OTTO / POLENZ, PETER VON (eds.): *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*. Frankfurt (M.), 9-69.
- LI, YUAN (2010): *Von der „Kunst des Drachentötens“ über das „Primat des Nützlichen“ zum „Interesse an Deutschland“*. *Tendenz des Motivwandels des studienbegleitenden Deutschlernens in China*. In: *Muttersprache* 2:118-134.
- MANSOOR, ALI YAHYA (2003): *Welche Germanistik ist nötig im Jemen?* In: ROGGAUSCH, 50-53.
- MÁDL, ANTAL (1995): *Deutsche Sprache und Germanistik in Ungarn zwischen Motivation und Gegenmotivation*. In: KÖNIG, CHRISTOPH (ed.): *Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945-1992*. Berlin/New York, 256-270.
- MÜLLER-JACQUIER, BERND (2010): *Interkulturelle Germanistik*. In: BARKOWSKI, HANS / KRUMM, HANS-JÜRGEN (eds.): *Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. München, 139.
- NAKAJIMA, YUJI (1994): *Die derzeitige Lage der Germanistik in Japan*. In: AMMON, ULRICH (ed.): *Die deutsche Sprache in Japan. Verwendung und Studium*. München, 249-258.
- NETZWERK DEUTSCH (2010): *Die deutsche Sprache. Statistische Erhebungen 2010*: http://www.daad.de/de/download/broschuere_netzwerk_deutsch/DeutschlernernzahlenNetzwerk_Tabelle_2010.pdf (20.3.2012).
- ORŁOWSKI, HUBERT (1987): *Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik*. In: WIERLACHER, ALOIS (ed.): *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Akten des I. Kongresses der Gesellschaft für In-*

terkulturelle Germanistik. München (=Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 3), 113-124.

PORTMANN-TSELIKAS, PAUL R. (1998): „Wissenschaftlichkeit“, „Praxisbezug“ – nur leere Floskeln? Zur Diskussion um das Fach Deutsch als Fremdsprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* 35:131-135.

PUSZTAI, GÁBOR (2009): *Tiefflug ohne Absturz. Zukunftsperspektiven der Germanistik in Ungarn*. In: BÖTTGER, LYDIA / MASÁT, ANDRÁS (eds.): *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*. Budapest/Bonn, 31-34.

REDDER, ANGELIKA (2003): *Transnationale Germanistik*. In: STICKEL, 274-291.

ROGGAUSCH, WERNER (ed.) (2003): *Germanistentreffen Deutschland – Arabische Länder, Iran 2.-7.10.2002. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn (=Reihe Germanistik).

– (ed.) (2004): *Germanistentreffen Deutschland – Italien, 8.-12.10.2003. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Bonn (=Reihe Germanistik).

SCHMID, HANS ULRICH (2010): *Die 101 wichtigsten Fragen. Deutsche Sprache*. München.

SEDDIKI, AOSSINE (2003): *Auslandsgermanistik: Alternativen für eine realitätsnahe inhaltliche und methodische Gestaltung*. In: ROGGAUSCH, 55-62.

SITTA, HORST (2004): *Inlandsgermanistik/Auslandsgermanistik: Was für einen Sinn hat eine solche Unterscheidung?* In: *Deutsch als Fremdsprache* 41:195-198.

STICKEL, GERHARD (ed.) (2003): *Deutsch von außen*. Berlin/New York (=Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2002).

WEBER, MAX (⁷1988): *Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie*. In: WEBER, MAX: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Johannes Winckelmann. Tübingen, 427-442.

WIERLACHER, ALOIS (2003): *Interkulturelle Germanistik. Zu ihrer Geschichte und Theorie. Mit einer Forschungsbibliographie*. In: WIERLACHER, ALOIS / BOGNER, ANDREA (eds.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar, 1-45.